

recht aufleuchtet. Dadurch werde das Wachstum des Reiches Gottes verzögert. Welche Selbstanklage! Ja, die Kirche habe sich nicht einer ständigen Reformation unterzogen und die Wahrheit nicht genau genug bewahrt (Ökumenismusdekret, Abschnitt 4 und 6). Zur besseren Ausbreitung des Glaubens vor der ganzen Welt sollten alle Christen durch Zusammenarbeit das Antlitz Christi lebendiger in hellerem Licht zum Ausdruck bringen, um dem Hunger, den Katastrophen, dem Analphabetismus und der Armut so vieler Völker abzuhelpen (ebd. 12). So wird eingestanden, daß zur Fülle der katholischen Kirche in der heutigen Welt die Gemeinschaft mit allen anderen Christen gehört. „Entwicklungshilfe ist der neue Namen für Frieden“, erklärte unlängst Papst Paul VI. in einer Audienz für Entwicklungsexperten der Vereinten Nationen. In diesem Sinne hat die katholische Kirche mit einer großen Delegation offizieller Beobachter wie durch aktive „Berater“ an der Genfer Studienkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ teilgenommen und will die hier weit vorgeschrittene Zusammenarbeit weiter ausbauen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 387). Sie ist also nicht für sich allein, gleichsam im Zustand der Amputation wertvoller Glieder, die Säule und Grundfeste der Wahrheit.

Sie ist es auch nicht in der Verslossenheit dogmatischer Aussagen, solange diese „Wahrheiten“ nicht zur lebendigen Wahrheit werden, die in der heutigen Welt zur Wirkung gelangt. Das heißt, solange nicht aus einer Theologie der Inkarnation konkrete Akte der Einsicht in die Welthaftigkeit des Gotteswortes folgen und die soziologischen Abhängigkeiten christlicher Existenz von der beharrenden Macht herrschender Schichten abgestreift werden. Es war die katholische Beobachterin Barbara Ward, die auf der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ die Gutachten der Sachverständigen damit beantwortete, daß sie in aller Nüchternheit den apokalyptischen Charakter der technischen Zivilisation beschwor, und sagte, die Technologie könne uns den totalen Tod, aber auch die Erfüllung vieler messianischer Verheißungen bringen, wenn die Christen der reichen Nationen nur wollten, die im Besitz der Macht und der Mittel sind. Und ein katholischer Berater, Mendes de Almeida, Direktor der Volkswirtschaftlichen Fakultät in Rio de Janeiro, begründete an der strukturellen Ambivalenz Lateinamerikas die faktische Unmöglichkeit einer von der katholischen Soziallehre vertretenen Neuordnung durch Evolution. Wer sich um eine organische Wandlung bemühe, verkenne das Wesen der Menschen und stärke nur die Vorherrschaft der politischen Kräfte, die den Status quo verewigen und zur Technokratie drängen. Man könne sich der Notwendigkeit einer auf dem Nationalbewußtsein gründenden Revolution nicht länger verschließen. Er stimmte in dieser vitalen Frage den Forderungen evangelischer Experten zu, die dem lateinamerikanischen Katholizismus das Festhalten an einer vorwissenschaftlichen Geisteshaltung vorwarfen. So wurde in Genf eine neuartige Gemeinsamkeit christlicher Experten zugunsten der sozialen Revolution in den Entwicklungsländern sichtbar, wie es auch die andere Gemeinsamkeit gab, für die Entwicklungshilfe statt derzeit 0,6% des Bruttosozialprodukts mindestens 2% zu fordern und eine Welthandelsplanung zu erwirken, die die Entwicklungsländer vom Preisdiktat der Industrienationen befreit. So vollzogen Laien den Übergang von den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit zu ihrer Verwirk-

lichung mit den vom Zustand der Welt gebotenen Mitteln.

Das „Klopfen um Mitternacht“

4. Was sich auf dem Zweiten Vatikanum vorbereitete, die Wandlung des katholischen Glaubensbewußtseins von der Starrheit eines juridisch verwalteten Lehrsystems zur Einsicht in die Geschichtlichkeit der Kirche, ihrer Lehrweise wie ihrer Ordnungen, wurde in Zusammenarbeit mit der ökumenischen Expertenkonferenz über das Leben der Christen in der technischen Gesellschaft wesentlich vertieft, ohne daß der anwesende Vertreter der Kongregation für die Glaubensverbreitung, Msgr. Charles Moeller, protestierte. Er gab eher den Segen zu dem Experiment. Das geschah unter dem unaufhaltsamen Druck revolutionärer Entwicklungen oder, mit Martin Luther King, dem abwesenden Prediger und „Propheten“ der Konferenz, zu reden, weil das immer lautere „Klopfen um Mitternacht“ der ungezählten Armen an die Türen der Reichen nicht mehr überhört werden kann. Die Christen wissen, es ist heute nicht ein Freund, der in der Nacht um drei Brote bittet (Luk. 11, 5–6), es sind empörte Völker, die aus der bisher unentrinnbaren wirtschaftlichen Abhängigkeit ausbrechen wollen, notfalls mit Gewalt. Daher die riesige Verantwortung der Kirche für das Zeugnis der Wahrheit, die Christen zu wirksamen Entscheidungen befähigt.

Werden daher die statischen Bildworte des Timotheusbriefes und der Gebetsmeinung von der „Säule“ und den „Grundfesten der Wahrheit“ ganz der Wahrheit, Christus, gerecht? Moderner und treffender wäre es wohl, die Kirche ein Kraftwerk der Wahrheit zu nennen. Der Apostelschüler erwartet vom Verhalten der Christen, was man heute die „efficiency“, eine sichere Wirksamkeit nennt. Eine wirksame Wahrheit, die in dieser Stunde der moralischen Mitternacht überzeugt und die Revolution der zwei Drittel der Armen gegen das eine Drittel der reichen Weißen aufhält, ist das Bekenntnis der Tat, ist Frucht des Geistes der einzelnen wie der herrschenden Schicht, einer Tat nach den Erfordernissen dieser Welt. Die Kirche ist durch den richtenden Gott genötigt, den Christen ein Glaubenszeugnis in Methoden weltwirtschaftlicher Planung mit dem Willen zu einer Weltgemeinschaft abzufordern, so klar und hart, wie Jesus und die Propheten gesprochen haben.

Der Missionsgeist möge in der Jugend stärker gepflegt und gefördert werden. Missionsgebetsmeinung für Oktober 1966

In der Missionsgebetsmeinung für den Monat Oktober ist eine große Hoffnung und zugleich eine große Sorge ausgesprochen. Eine große Hoffnung, weil sich die Erwartungen der Kirche zur Verbreitung und Intensivierung ihres Missionswerkes vor allem auf die Jugend richtet. Die Jugend ist ja nicht nur die Zukunft der Kirche, von ihr hängt auch die Zukunft der Glaubensverbreitung in den noch nicht christianisierten Ländern ab. Aus ihr kommen nicht nur die Missionsberufe, sie ist auch am ansprechbarsten für die vielerlei Anliegen, Sorgen und Hilfen, die das Missionswerk der Kirche in sich schließt.

Spendefreudigkeit

Von der Jugend kann die Kirche das meiste Verständnis auch für die materiellen Nöte der Mission erwarten. Wengleich alle Spenden, die bei verschiedenen Anlässen

und über die verschiedenen Initiativen und Missionsförderungsvereine den Missionen zufließen, nicht mehr sind als ein Tropfen auf den heißen Stein und all diese Beträge weit hinter den tatsächlichen Bedürfnissen zurückbleiben, so zeigen doch die ständig zunehmenden Beträge, die von Kindern und Jugendlichen der Mission zugeführt werden, daß das Interesse an der Mission anhält, daß Kinder und Jugendliche für dieses größte aller Anliegen der Kirche begeisterungs- und einsatzfähig sind. Beispielsweise sei hier nur darauf hingewiesen, daß die Erträge des Dreikönigssingens, das vom Päpstlichen Missionswerk für Kinder in Zusammenarbeit mit dem Bund der deutschen katholischen Jugend jedes Jahr an Weihnachten durchgeführt wird, ständig im Anstieg sind und dieses Jahr die Summe von DM 700 000 erreicht haben. Nach einer vom Fides-Dienst (6. 7. 66) veröffentlichten Statistik hat das Päpstliche Missionswerk der Kinder im Jahre 1965 die Summe von DM 33 506 474 aufbringen können, das sind DM 1 472 109 mehr als 1964. Die Mehreingänge gegenüber 1964 verteilen sich auf folgende Länder: Deutschland DM 94 060, Frankreich DM 103 107, Irland DM 82 092, Italien DM 222 686, Spanien DM 230 414, Vereinigte Staaten DM 739 750. Die Spendefreudigkeit hat also gerade bei den Kindern und Jugendlichen keineswegs nachgelassen, und damit darf die Erwartung verbunden werden, daß auch das Interesse an der Mission bei Jugendlichen und Erwachsenen vorhanden ist und noch aktiviert werden kann.

Es ergäbe sich freilich ein schiefes Bild, würde man bei der Rolle, die der Jugend bei der Ausbreitung der christlichen Botschaft zukommt, in erster Linie nur an den Missionsnachwuchs oder gar primär nur an die materielle Unterstützung denken. Es geht vielmehr darum, angesichts der neuen Probleme, denen sich die christliche Mission im sozialen, politischen, zivilisatorischen und kulturellen Umbruch der Völker der „dritten Welt“ gegenüber sieht, ein neues missionarisches Bewußtsein zu schaffen, das von einem vertieften Selbstverständnis der Kirche ausgeht und sich zugleich den neuen Voraussetzungen gesellschaftlicher, kultureller und religiöser Natur in diesen Ländern anpaßt.

Ermunterung durch Papst und Konzil

Gerade angesichts dieser Umbruchsituation forderte der Papst erst jüngst in einer Ansprache an die Nationaldirektoren der Päpstlichen Missionswerke (Fides-Dienst, 14. 5. 66) dazu auf, besonders die Jugend für die Anliegen der Mission zu gewinnen. „Es scheint uns“, so erklärte der Papst seinen Zuhörern, „daß eure Bemühungen von Gott besonders gesegnet sein werden, wenn sie sich hauptsächlich an junge Leute richten.“ Man höre zwar viele schlimme Dinge über die heranwachsende Generation, aber auf mancherlei Weise bestätige sich, „wie empfänglich die heutige Jugend für den Missionsgeist und das Missionsideal ist, wenn Menschen es verstehen, diese Dinge in einer Weise an sie heranzubringen, die in der tiefwurzelnden Großzügigkeit ihrer Seelen ein Echo auslöst“.

Anläßlich der zweiten großen Debatte zum Missionschema während der vierten Sitzungsperiode des Konzils haben mehrere Väter und besonders der afrikanische Laienhörer Adjakpley aus Togo in seinem Schlußwort an die Jugend appelliert; letzterer vor allem an die Jugendlichen der Missionsländer selbst: „Sie sind bereits in eine Welt hineingeboren, die auf dem Wege ist, sich zu ver-

einen, die sich neuer Aufgaben bewußt ist. Sie begeistern sich für Aufgaben der Entwicklung, der Errichtung einer einheitlichen Gesellschaft. Sie müssen sich zur gleichen Zeit zum wenigsten auch für die wesentliche Aufgabe eines Christen aufgerufen fühlen: Christus der Welt und die Welt Christus zu bringen“ (Wortlaut der Ansprache in dem Konzilsbändchen von Galli/Moosbrugger, Das Konzil. Kirche und Welt, Grünewald-Verlag, Mainz 1966, S. 115 f.).

Erstaunlicherweise geht das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche nicht speziell auf das Verhältnis der Jugend zur Mission ein, sondern beschränkt sich im Abschnitt 39 auf die allgemeine Mahnung: „Die Priester sollen in der Seelsorge den Eifer für die Evangelisierung der Welt unter den Gläubigen entfachen und bewahren. In Katechese und Predigt sollen sie über die Aufgabe der Kirche, Christus den Völkern zu verkünden, unterrichten; sie sollen den christlichen Familien die Notwendigkeit und die Ehre vor Augen stellen, missionarische Berufungen in ihren Söhnen und Töchtern zu pflegen; sie sollen unter den Jugendlichen in den Schulen und katholischen Vereinigungen den Missionseifer bestärken, so daß aus ihnen zukünftige Boten des Evangeliums hervorgehen. Sie mögen die Gläubigen lehren, für die Missionen zu beten, und sich nicht schämen, von ihnen Gaben zu erbitten und so gleichsam Bettler zu werden für Christus und das Heil der Seelen.“ Ansonsten unterstreicht zwar das Missionsdekret an mehreren Stellen die aktive Rolle, die den Laien bei der Verbreitung des Evangeliums in den noch mehrheitlich nichtchristlichen Ländern zukommt, spricht selbstverständlich eindringlich von der Notwendigkeit der Weckung und Mehrung der missionarischen Berufungen, setzt sich aber wenig mit den Mitteln und Wegen auseinander, die zu einer Neubelebung des missionarischen Engagements bei den Jugendlichen führen könnten.

Alarmzeichen

Aber trotz aller hoffnungsvollen Zeichen und aller Erwartungen, die auch heute in den Missionseifer der Jugend mit Recht gesetzt werden, darf nicht übersehen werden, daß sich hinter der Missionsgebetsmeinung, die zur intensivierten Pflege des missionarischen Bewußtseins bei der jungen Generation auffordert, eine große Sorge verbirgt. Der Papst hat dieser Sorge in der zitierten Ansprache an die Nationaldirektoren der Päpstlichen Missionswerke selbst Ausdruck gegeben. Er verwies auf eine Statistik, die ihm während des Konzils ein Bischof unterbreitet habe. Daraus gehe hervor, daß die Zahl der Aussendungen von Angehörigen von Missionsinstituten während der letzten 15 Jahre beängstigend zurückgegangen sei. 850 Ausreisen im Jahre 1952 stünden 650 Ausreisen im Jahre 1956 gegenüber, und im Jahre 1961 seien sie sogar auf 330 zurückgegangen. Dieser „beängstigende“ Rückgang des Nachwuchses der Missionsinstitute, während die personellen und materiellen Bedürfnisse der Mission sich jährlich steigern, gibt nicht nur schwere Probleme für die Aufrechterhaltung der Missionsarbeit im bisherigen Umfang und für deren mögliche Intensivierung auf. Er ist auch Zeichen und Beweis des Rückgangs der Bereitschaft, die Mission nicht nur notfalls materiell zu unterstützen, sondern sich persönlich zu engagieren. Die Ursachen dafür sind vielfältig, sind verbreiteter und liegen tiefer, als man sich bis heute in der Seelsorge bewußt geworden ist.

Sicher darf nicht übersehen werden, daß der Rückgang an Missionsberufen nur ein Teilaspekt des Rückgangs der Zahl geistlicher Berufungen ist und daß dieser Rückgang aus gesellschaftlichen und demographischen Gründen bis zu einem gewissen Grad unaufhaltsam ist. Aber es spielen auch noch andere Faktoren mit. Der Papst hat in der erwähnten Ansprache an die Nationaldirektoren der Päpstlichen Missionswerke zwei besonders genannt: die Gefahr der Abwertung der Missionen durch das neue Verhältnis, das die Kirche heute gegenüber den nichtchristlichen Religionen zu gewinnen sucht, und die zweite Gefahr, daß das Missionsanliegen durch die Probleme wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung in den Hintergrund gedrängt wird.

Hemmende Faktoren

Zum ersten erklärte der Papst: „Die Idee, die eigentliche Bedeutung der ‚Missionen‘ hat im Denken vieler eine Art Abwertung erfahren. Der Gedanke der Toleranz hat als Reaktion gegen einen gewissen Proselytismus sozusagen zu einer Entwertung (*démonétiser*) des Missionsberufs beigetragen.“ Zudem habe die scheinbare oder wirkliche enge Verbindung zwischen Kolonisation und Mission geschadet. Diese Verbindung mußte, „sobald das Phänomen der Entkolonisierung sich durchsetzte, unvermeidlich Störungen hervorrufen, deren Folgen äußerst unerfreulich sein könnten“. Zum Zusammenhang mit den Entwicklungsländern erklärte der Papst: „Andererseits brachte die ziemlich plötzlich zunehmende Hinwendung der Aufmerksamkeit auf die ungeheuren Nöte der Entwicklungsländer in der öffentlichen Meinung im allgemeinen sicher wundervolle Kundgebungen der Großherzigkeit mit sich, die unsere Vorgänger gefördert und in gewissem Sinne geweckt haben. Aber die Betonung der materiellen Nöte so vieler unglücklicher Bevölkerungen riskiert bei manchen etwas zu verdunkeln, was für die Kirche primär bleibt: das Wort Gottes, das weitergegeben werden muß, die Heilsbotschaft, die mitgeteilt werden muß, in einem Wort: die Evangelisation.“ Die „Aufwertung“ der nichtchristlichen Religionen, die bescheidenen Anfänge eines Dialogs mit diesen, der versucht, ihren positiven Werten und ihrer Heilsbedeutung für ihre Angehörigen gerecht zu werden, die Entkolonisierung, die frühere Missionsmethoden in Frage stellt oder als korrekturbedürftig erscheinen läßt, die Nöte der Entwicklungsländer, die das Interesse zunächst auf die rein menschlichen Probleme lenken, haben ohne Zweifel ihren Einfluß auf die Schwächung des Missionsinteresses bei breiten Schichten der Gläubigen und besonders des Bewußtseins missionarischer Verpflichtung bei der jungen Generation.

Nicht von ungefähr hat man im Konzil offen von einer Missionskrise in der Gegenwart nicht nur im Hinblick auf die Methoden, sondern auch im Bewußtsein der Gläubigen gesprochen und gerade deshalb auf eine theologische und pastorale Vertiefung des Missionsauftrags der Kirche gedrungen.

Klagen im Konzil

Gerade diese Faktoren waren der Grund dafür, daß die Konzilsväter und vor allem die Missionsbischöfe unter ihnen für die Abfassung eines großen und theologisch fundierten Missionsschemas kämpften und zugleich größten Wert darauf legten, den Missionsbegriff auf die Evangelisation der noch nicht christianisierten Länder zu be-

schränken. Auch im Konzil wurde über den Rückgang der Berufungen geklagt. Die das Missionsbewußtsein schwächenden Faktoren wurden beim Namen genannt: Verwechslung der Missionstätigkeit der Kirche mit ihrer Aktivität zugunsten der Entwicklungsländer; fehlendes Verständnis für die Pioniertätigkeit der Missionare und sogar Zweifel an der Notwendigkeit der Mission angesichts des sich wandelnden Verhältnisses zu den nichtchristlichen Religionen, wie es in der gleichnamigen Konzilserklärung zum Ausdruck kommt. Ein Missionsbischof beklagte sich darüber, die jungen Missionare würden durch Theorien verwirrt, denen zufolge die Mission vor allem die Lebensbedingungen und geistigen Werte wiederentdecken sollte, anstatt zu predigen und zu taufen. Der afrikanische Kardinal Paul Zougrana protestierte gegen die „ungerechten Urteile“ über die Missionare. Man könne die Probleme der Mission nicht lösen durch bloße und zum Teil ungerechte Kritik an den Missionsmethoden der Vergangenheit (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 725). Es besteht kein Zweifel: Das Werk der Evangelisierung ist heute schwieriger geworden, nicht nur weil die materielle und personelle Bedürftigkeit der Mission zunimmt und weil der Nachwuchs zu wünschen übrig läßt, sondern weil zwar nicht die Notwendigkeit des christlichen Zeugnisses und die Verbreitung des Glaubens an sich in Zweifel gezogen wird, aber doch das Bewußtsein von der Notwendigkeit missionarischer Verkündigung in nichtchristlichen Räumen nachgelassen hat, nicht zuletzt gerade bei der Jugend.

Die Jugend in der Mission

Angesichts dieser Situation gilt es, durch theologische und pastorale Vertiefung des Anliegens ein neues, „missionsförderndes“ Klima zu schaffen, und zwar nicht nur bei der Jugend in den altchristlichen Ländern, sondern in den Missionskirchen selbst. Denn so richtig es ist, daß die Missionskirchen selbst dort, wo die Hierarchie errichtet ist und Lokalkirchen im Vollsinn des Wortes sich gebildet haben und wirken, noch lange von den altchristlichen Ländern abhängen und auch auf deren personelle Hilfe angewiesen sind, und so wichtig ein erhöhter Einsatz von Priestern und Laienhelfern aus den altchristlichen Ländern ist, so darf nicht übersehen werden, daß das Ziel der Mission darin bestehen muß, aus sich selbst lebensfähige Gemeinden heranzubilden. Und das kann wiederum nur geschehen, wenn es mehr als bisher gelingt, missionarischen Geist in diesen Gemeinden und vor allem bei der jungen Generation selbst zu wecken. Diese Forderung wird um so drängender, als die Gefahr nicht auszuschließen ist, daß in verschiedenen asiatischen und afrikanischen Ländern infolge eines noch nicht überwundenen Nationalismus, der seinerseits katholische Mission und westlichen Kulturimperialismus, Mission und Kolonisation identifiziert, der Aufenthalt oder das Wirken ausländischer Missionare in Frage gestellt wird. Beispiele aus jüngster Vergangenheit sind der Sudan, Ceylon und Burma. Erst vor wenigen Wochen hat der stellvertretende indonesische Ministerpräsident Mailik erklärt, man werde von seiten seiner Regierung darauf drängen, daß die höheren geistlichen Posten mit indonesischen Staatsbürgern besetzt werden.

Was die altchristlichen Länder angeht, so genügt zur Neubelebung des Missionsgeistes bei der Jugend (nicht nur bei den Kindern!) nicht nur eine theologische Neubesinnung auf das Wesen und die Notwendigkeit der

Mission, wie sie das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche unternimmt, sondern das Missionsanliegen muß in Predigt und Katechese den Platz erhalten, den es verdient, und zwar durch eine Darstellung und Werbung, die den gewandelten Voraussetzungen in den Heimatländern wie in den Missionsgebieten entspricht. „Vor allem muß die Jugend in sachlicher Weise auf den vom Konzil erlassenen Missionsaufruf hingewiesen werden, anstatt zuzulassen, daß sie ihr Missionsinteresse aus Nebenquellen nährt, wie es bisher vielfach geschehen ist“ (Fides-Dienst, 11. 6. 66). Dabei käme eine sachliche, nüchterne und anspruchsvolle Information über die Missionen der Weckung eines größeren Verständnisses für die Missionsanliegen bei der Jugend sicher zugute. Die Überwindung einer falschen Missionsromantik in Predigt und Werbung, die einseitig auf das Fassungsvermögen von Kindern zugeschnitten ist, ist Voraussetzung dafür, daß die Jugend stärker und über die rein materielle Hilfe hinaus für die Probleme der Mission Verständnis aufbringt.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Bibellesen in Deutschland

Daß der evangelische Christ in Deutschland ein engeres Verhältnis zur Heiligen Schrift habe und infolgedessen auch außerhalb des Gottesdienstes häufiger in der Bibel lese als der deutsche Katholik, gilt seit je als ausgemachte Tatsache, die verschiedene und nicht nur historische Gründe hat. Die Demoskopie, die nun auch dieses Gebiet zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht hat, revidiert diese Pauschalmeinung in einigen Punkten und zeigt, daß in bezug auf das Bibellesen manche Parallelen zwischen den beiden christlichen Konfessionen bestehen.

Die Repräsentativuntersuchung wurde vom Institut für Demoskopie in Allensbach im Auftrag des Verlages Herder durchgeführt und fragte nicht nur nach Häufigkeit der Bibellektüre bei Protestanten und Katholiken, sondern differenzierte den befragten Personenkreis u. a. auch nach Alter, Geschlecht und Kirchenbesuch. Die erste Frage lautete: „Lesen Sie manchmal in der Bibel, also im Alten und Neuen Testament — außerhalb des Gottesdienstes?“ Für die Antwort waren vier Kategorien: „häufig“ — „hin und wieder“ — „selten“ — „nie“ vorgesehen. Hier zeigen sich kaum Unterschiede in den Prozentzahlen. In den beiden ersten Kategorien sind sie völlig gleich: 5 % : 5 % und 15 % : 15 %. Selten lesen in der Bibel 19 % Protestanten und 15 % Katholiken, und gar keine Bibelleser sind 61 % Protestanten und 65 % Katholiken. Einschränkend zu diesen Zahlen ist zu sagen, daß über den Begriff „häufig“ abweichende Vorstellungen in den beiden Gruppen bestehen, für die Protestanten bedeutet er durchschnittlich alle 2 Tage, für die Katholiken im Durchschnitt alle 3,5 Tage. Trotzdem bleibt der Prozentsatz der Christen, die nie in der Bibel lesen, erschreckend hoch: fast zwei Drittel der Bevölkerung.

Die konfessionellen Unterschiede

Der konfessionelle Unterschied wird sehr augenfällig, wenn man nur den Personenkreis betrachtet, der regelmäßig die Kirche besucht. Dann lesen 26 % auf protestantischer, aber nur 6 % auf katholischer Seite häufig die

Bibel, und „nie“ lesen 21 % Protestanten und 56 % Katholiken aus dieser Gruppe die Bibel.

Daraus kann geschlossen werden, daß der Unterschied in der Verkündigung einen Einfluß auf die Beschäftigung der Gläubigen mit der Heiligen Schrift haben muß.

Ein interessantes Phänomen wird bei der Differenzierung der Befragten nach Altersstufen deutlich. Während das allgemeine Interesse am Bücherlesen im Alter merklich abnimmt, nimmt das Interesse am Bibellesen zu. Sowohl im evangelischen wie im katholischen Raum findet das Bibellesen bei der jungen Generation wenig Interesse. Erst kurz vor Erreichung der Altersgrenze, ab 60 Jahren etwa, beginnt man sich wesentlich häufiger und intensiver mit der Heiligen Schrift zu beschäftigen. Von den jungen Protestanten (16—29 Jahre) lesen 2 % häufig in der Bibel, bei den Katholiken nur 1 % derselben Altersstufe. In der Gruppe der über 60jährigen stehen 15 % Protestanten 12 % Katholiken gegenüber. Bei denen, die nie in der Bibel lesen, ist das Verhältnis bei den Jungen 67 : 75 und bei den Alten 70 : 52 zugunsten der Protestanten.

Es wäre zu fragen, ob das höchst unterschiedliche Interesse am Bibellesen in der Jugend und im Alter nur generationsbedingte Ursachen hat oder ob hier nicht auch die altertümliche Sprachgestalt und die konventionelle Aufmachung der Bibelausgaben eine Rolle spielen.

Ein anderes interessantes Ergebnis der Untersuchung ist die Tatsache, daß mehr Frauen als Männer die Bibel lesen. Bereits das allgemeine Leseinteresse ist bei den Frauen zwar etwas stärker als bei den Männern, aber bei den regelmäßigen Bibellesern ist die Gruppe der Frauen doppelt so stark wie die der Männer. So betrug bei der Frage nach der Bibellektüre innerhalb der letzten vier Wochen auf evangelischer Seite der Anteil der Frauen 22 % gegenüber 13 % der Männer, während auf katholischer Seite das Verhältnis 21 : 9 war.

Die Ergebnisse dieser demoskopischen Untersuchung können natürlich nicht als absolute Wahrheiten angesehen werden, aber das gewonnene Zahlenmaterial gibt doch wichtige Hinweise auf den Umgang mit der Heiligen Schrift und damit auch auf das religiöse Leben in unserer Gesellschaft, Hinweise, die notwendig sind für die Erkenntnis der gegenwärtigen Situation und für eine künftige Pastoralplanung.

Asiatische Mädchen in Deutschland

In den letzten Jahren sind in wachsender Zahl junge Mädchen aus asiatischen Ländern in die Bundesrepublik geholt worden, entweder um hier einer deutschen Schwesternkongregation beizutreten oder — und das betrifft die Mehrzahl — um in deutschen sozialen und karitativen Einrichtungen, wie Krankenhäusern, Altersheimen usw., zu arbeiten und gegebenenfalls in der Kranken- oder Kinderpflege ausgebildet zu werden. Dabei handelt es sich vor allem um junge Koreanerinnen, Philippininnen, Chinesinnen und — besonders zahlreich — Inderinnen. Der NCWC News Service vom 10. Juli 1965 nennt eine Zahl von mindestens 500 jungen Keralesinnen (Südindien), den Ordensnachwuchs nicht eingerechnet, die sich bereits in der Bundesrepublik befinden.

Verschiedene Gruppen

Sieht man von den Studentinnen ab, die mit einem festen Berufs- und Ausbildungsziel in die Bundesrepublik kommen und die in der Mehrzahl durch Stipendien oder Bei-